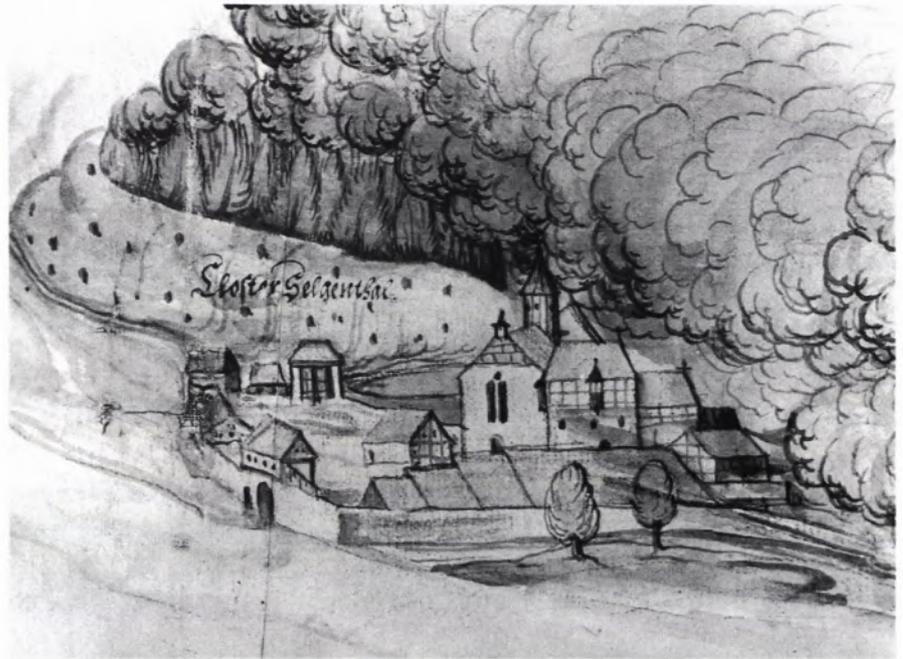


# Kloster Seligental – kein Fall für die Denkmalpflege?

Ute Fahrbach



■ 1 Ansicht von Kloster Seligental, 2. Hälfte 16. Jh.

Die Denkmalpflege konnte bislang nur den Niedergang des ehemaligen Zisterzienserinnenklosters Seligental in Osterburken-Schlierstadt im Neckar-Odenwald-Kreis begleiten. Der größte Teil des Baubestandes ist einsturzgefährdet, für einen Teil liegt ein Abbruchgesuch vor. Die Bedeutung der Anlage und die Problematik des Erhalts möchten wir beschreiben.

## Würdigung

Das ehemalige Kloster Seligental ist eines der ältesten Bauwerke im Neckar-Odenwald-Kreis (Abb. 1). Bauten der Romanik beschränken sich hier auf Burgen, Kirchen und Kirchtürme, die natürlich meist nicht vollständig erhalten, sondern als Ruinen oder Gebäudefragmente in jüngeren Bauten auf uns gekommen sind. Ein Klostergebäude dieser Zeit ist im Landkreis nicht vorhanden.

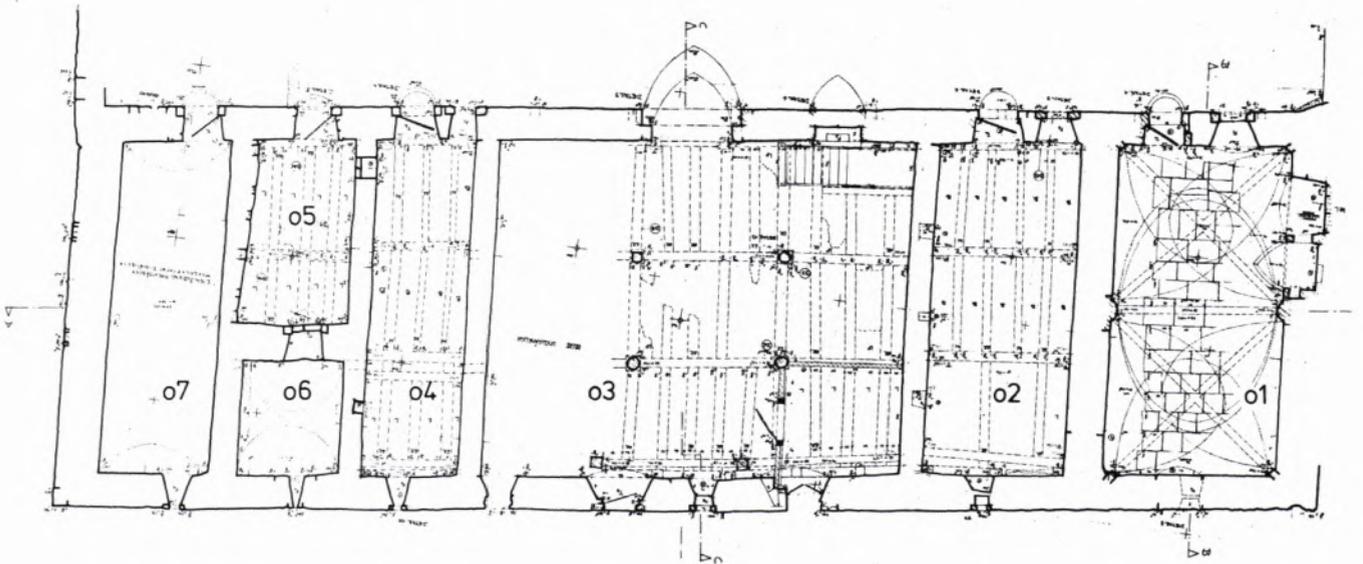
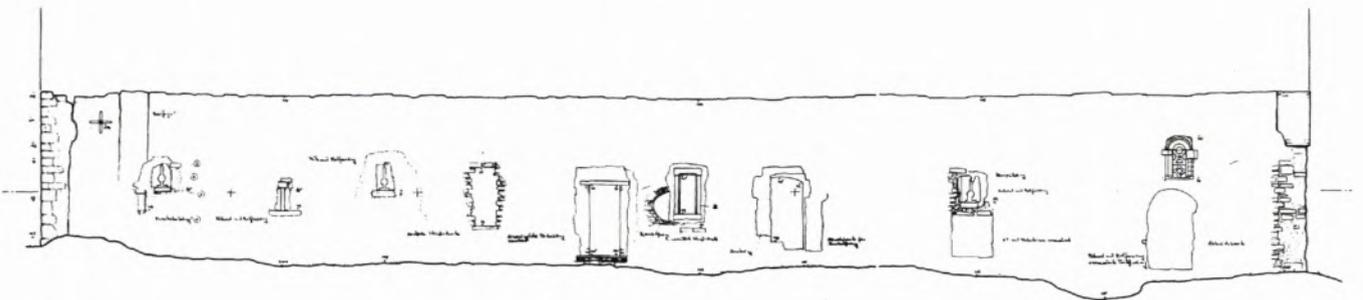
Betrachtet man die Anlage in einem größeren Zusammenhang, so wird man sich der Bedeutung noch mehr bewußt. In Baden-Württemberg gab es neunzehn Zisterzienserinnenklö-

ster. Nur bei fünf Klöstern sind noch Klausurbauten des 13. Jahrhunderts in Resten erhalten. In Rechtenstshofen (Gemeinde Sachsenheim im Kreis Ludwigsburg) ist es der südliche Flügel der Klausur mit den Gewölbeansätzen des Kreuzgangs. Der Bau datiert um 1240. In Frauental (Gemeinde Creglingen im Main-Tauber-Kreis) wurden Reste des Ostflügels als Scheune genutzt. In Heiligkreuztal (Gemeinde Altheim im Kreis Biberach) sind es die äußeren Umfassungsmauern der Klausur bis zum Ansatz des Obergeschosses und die inneren Umfassungswände des Kreuzgangs bis zum Ansatz des Gewölbes. Ganz unerwartet entdeckte man im Kloster Wald (Kreis Sigmaringen) bei Bauarbeiten zu Beginn der 90er Jahre einen kleinen Rest aus dem 13. Jahrhundert: die Wand zwischen Kapitelsaal und Kreuzgang mit Drillingsfenstern und originaler Bemalung.

Seligental, das fünfte Kloster in dieser Reihe, besitzt noch den Ostflügel der Klausur in Erdgeschoßhöhe von 1233 (Abb. 2–4). Auch hier hat es im Verlauf der Geschichte Veränderungen gege-



■ 2 Klausur Ostflügel, Ansicht von Westen, Mai 1995.



■ 3 Klausur Ostflügel, Ansicht von Osten (Rückfassade), Dezember 1993.

■ 4 Klausur Ostflügel, Grundriß Erdgeschoß, Dezember 1993.

ben, aber sie sind nicht so gravierend wie bei den anderen Objekten. Ganz bemerkenswert ist die Tatsache, daß in großem Umfang Putze mit Malerschichten aus der Erbauungszeit erhalten sind (Abb. 6). Seltene Details, wie der erhaltene Kalkestrich und das Transennenfenster (Abb. 5) kommen hinzu. Weiter möchten wir auf die qualitativollen Veränderungen des ausgehenden 16. Jahrhunderts und

die Bedeutung von Kloster und Hofgut in geschichtlicher Hinsicht auf die nähere und weitere Umgebung verweisen.

Das Landesdenkmalamt versucht, seit dem Frühjahr 1995, eine Finanzierung für die Sanierung der gesamten historischen ungenutzten Gebäude zu erarbeiten. Zu diesem Zweck wurde ein Lageplan im Maßstab 1:200 (Abb. 7)

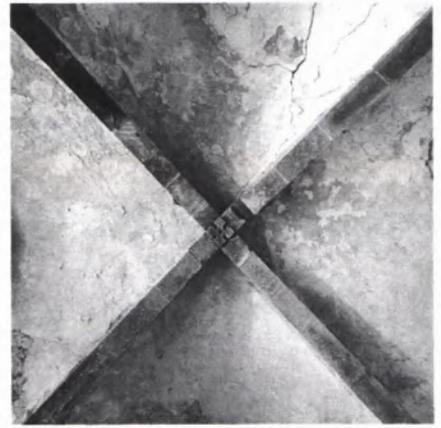
und eine Bauaufnahme (Abb. 3, 4) mit einer kurzen bauhistorischen Untersuchung erstellt. Darauf basieren eine Schadenskartierung, eine Sanierungsplanung und eine Kostenberechnung. Es bleibt zu hoffen, daß die Bemühungen um den Erhalt von Kloster Seligental Erfolg haben werden und es doch noch zu einem Fall für die Denkmalpflege wird.

## Geschichte

Die Archivalien des Klosters sind von Gustav Rommel, Elmar Weiß und Walter Koupil gut aufgearbeitet. Nach der Stiftungsurkunde vom 25. November 1236 wurde das Kloster von Konrad von Düren (dem heutigen Walldüren) und seiner Frau Mechthild gegründet. Die Nonnen sollten nach der Benediktinerregel leben. Bei der Beurkundung waren eine Äbtissin aus Heiligental, vermutlich bei Werneck, und ein Mönch von Bronnbach anwesend. 1239 wurde das Kloster vom Bischof von Würzburg der Heiligen Mutter Gottes geweiht, es erhielt nun die Zisterzienserregel. Im Kloster lebten fast ausschließlich Nonnen aus den adeligen Familien der Umgegend. Zu seinem Besitz gehörten die Dörfer Schlierstadt, Seckach, Zimmern und Hemsbach, alle in unmittelbarer Nachbarschaft gelegen. Im Laufe seiner Geschichte war das Kloster eng mit der Stifterfamilie, den Herren

von Hohenlohe, dem Bischof von Würzburg und dem Kloster Bronnbach verbunden. Beziehungen zu Maulbronn gab es auch. Wichtig waren diese Bezüge nicht nur aus wirtschaftlichen und religiösen Gründen, sondern auch ganz existenziell wegen des militärischen Schutzes.

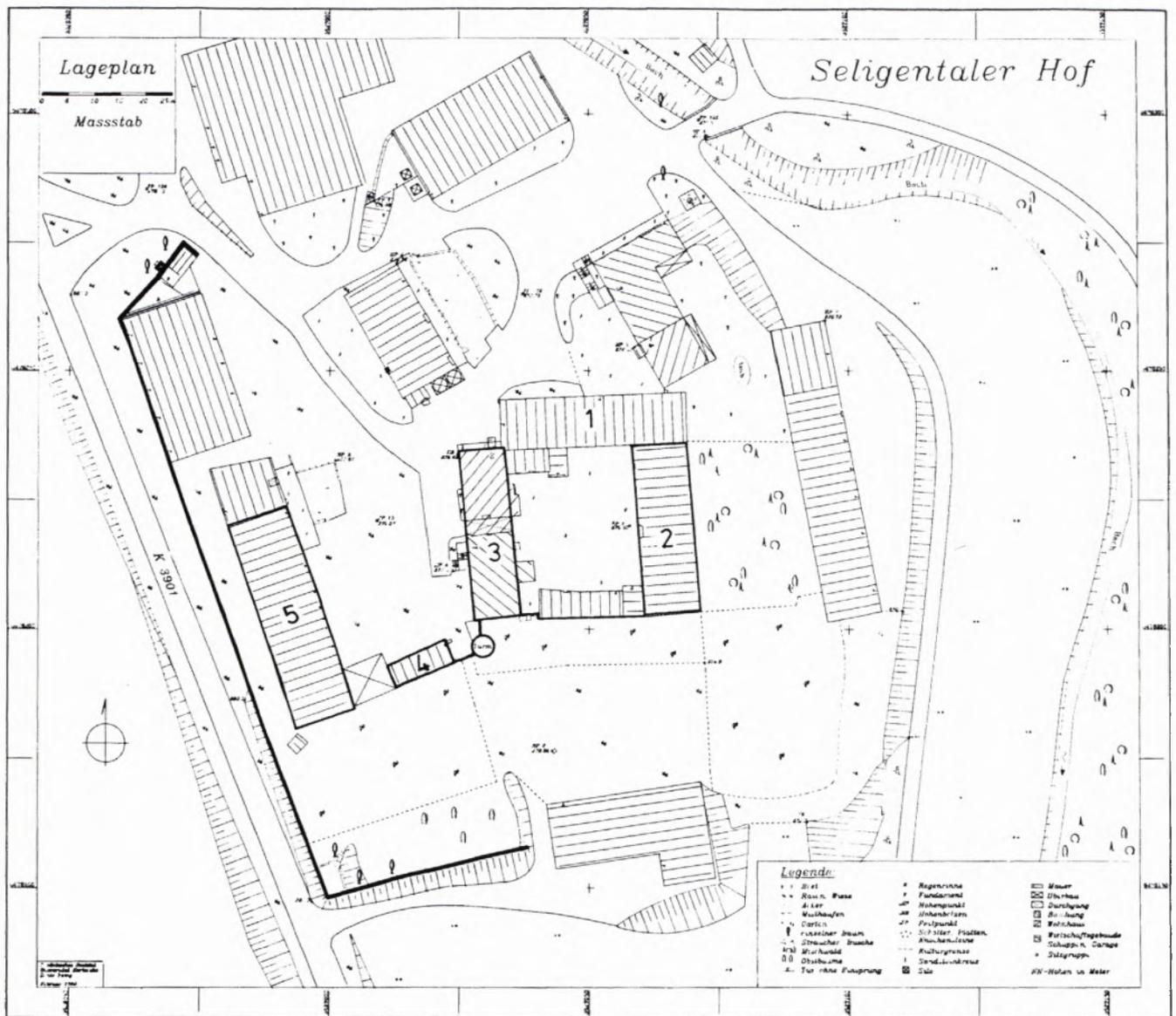
Im 14. Jahrhundert konnte das Kloster seine Herrschaft durch Erwerb und Stiftungen erweitern, so beispielsweise durch die Mühlen von Schlierstadt, Zimmern, Seckach, Katzental und Osterburken sowie durch weiter entfernte Güter in Tauberbischofsheim, Marbach, Röttingen, im Jagst- und Kochergebiet. Als bedeutendste Erwerbung kam im 15. Jahrhundert ein Ganerbenbesitz in Hainstadt dazu. Doch schon in der Mitte dieses Jahrhunderts ist ein gewisser Niedergang des Klosters zu verzeichnen. Kriege und Seuchen suchten die Gegend heim, was sich auch auf die Einkünfte des Klosters ungünstig auswirkte. 1454 wurde es auf Veranlassung des Vaterabts in Bronnbach von der Pflicht befreit, Novizinnen aufzunehmen, es sollte auf bessere Zeiten gewartet werden. 1525 wurde das Kloster von aufständischen Bauern gestürmt, aber genaue Berichte über eventuelle Zerstörungen fehlen. Obwohl im 16. Jahrhundert neue Eintritte in das Kloster verzeichnet sind, überlebt es die Reformation nicht. Ein



■ 6 Klausur Ostflügel, Sakristei, Detail Gewölbe, südliches Joch, Mai 1995.



■ 5 Klausur Ostflügel, Sakristei, Innenaufnahme nach Süden, Mai 1995.



■ 7 Lageplan Seligentaler Hof, Februar 1994, historische Gebäude umrandet; 1 ehemalige Kirche, 2 Klausur Ostflügel, 3 Klausur Westflügel, 4 Holzlege, 5 Scheune.

Grund war sicher, daß einige Familien, aus denen die Nonnen stammten, Anhänger der Reformation wurden. Möglicherweise gab es Austritte. Dazu kamen wohl wirtschaftliche Schwierigkeiten, denn einige weit entfernte Güter wurden, aus unbekanntem Gründen, verkauft. 1552 werden das Kloster und seine näher gelegenen Dörfer im Zuge der Fehde zwischen dem Erzstift Mainz und dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg gebrandschatzt. Zur selben Zeit traten die Adligen der Umgebung zum evangelischen Glauben über, einige Nonnen schlossen sich dem an, andere kehrten zu ihren Familien zurück. Nach dem Tod der letzten Äbtissin Amalia Schelmin von Berg im Jahr 1561, sie war aus Böhmen gebürtig, lebten nur noch zwei Nonnen. Das Mainzer Erzbisum, dem das Kloster nun unterstellt ist, spricht ihnen die Fähigkeit zur Leitung ab. Nach sieben Jahren, also 1568, wird das Kloster aufgehoben.

Die Einkünfte fielen zunächst den Jesuiten in Mainz, dann der kurmainzischen Hofkammer zu. Das Kloster wurde zum Hofgut umgestaltet und von einem Hofmeister betreut. Aus dieser Zeit, der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, ist auf einer Jagdgrenzkarte (Abb. 1) eine Ansicht der Anlage von Westen erhalten. Archivalisch belegt sind aus dieser Zeit Reparaturarbeiten: Die beschädigten Wehrmauern wurden wieder aufgerichtet, eine Freitreppe vom Wirtschaftshof zum sogenannten Äbtissinnenhaus, dem Westflügel der ehemaligen Klausur, errichtet. Die neue Eingangstür war auf das Jahr 1581 datiert, heute ist die Inschrift nicht mehr zu sehen. Restitutionsversuche der Folgezeit oder das Vorhaben, im ehemaligen Kloster ein evangelisches, adeliges Damenstift einzurichten, scheiterten. An der rechtlichen Situation der Klosterdörfer Schlierstadt, Hemsbach, Zimmern, Seckach und dem später dazugekommenen Ruchsen änderte sich nichts,

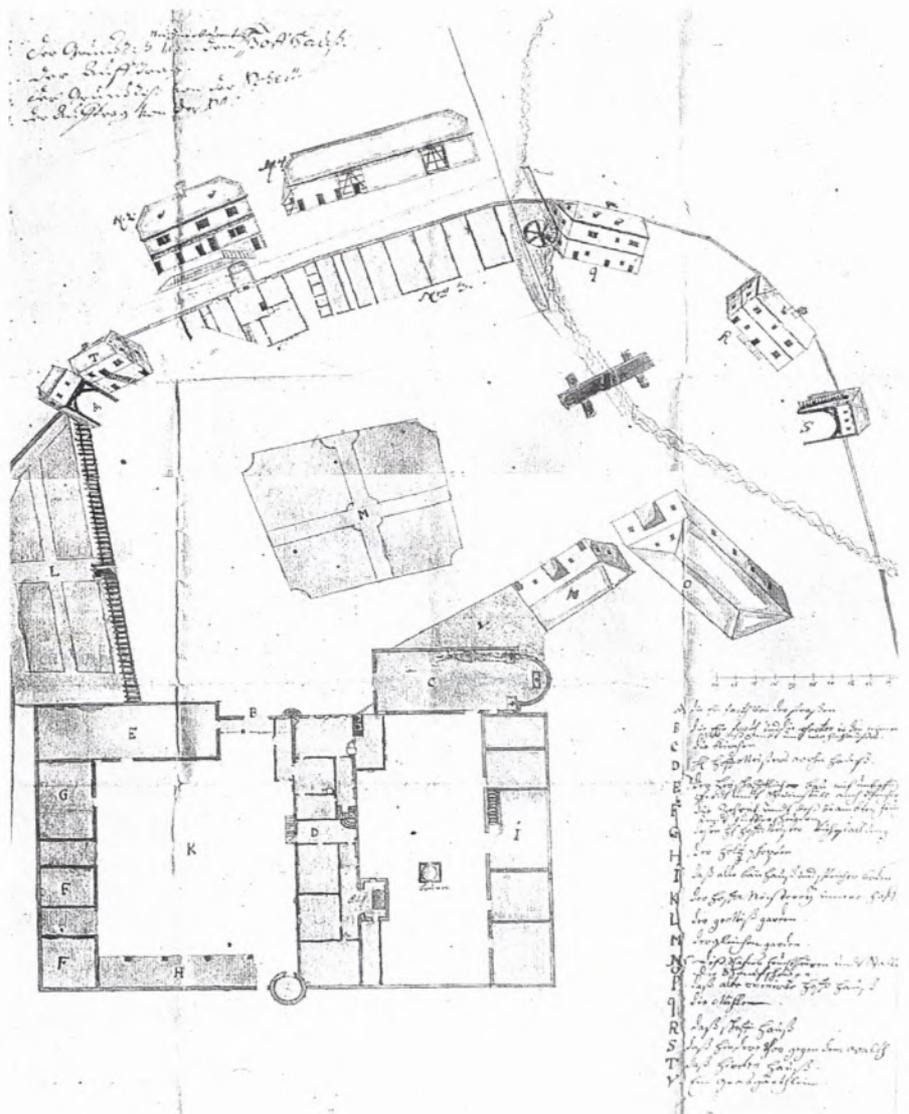
sie waren weiter abgabepflichtig. Im Hofgut wurde eifrig Landwirtschaft betrieben. Ein Lageplan mit Beschreibung von 1730 (Abb. 8) zeigt die Anlage mit Ställen für verschiedene Tiere, Mühle, Zehntspeicher, Gärten und einem Hirtenhaus.

Im Jahr 1710 sind Nachrichten bezüglich der Gottesdienste in der damals noch bestehenden Kirche erhalten. Die Messen wurden abwechselnd von den Pfarrern aus Seckach und Schlierstadt gelesen. 1750 gab es einen Schriftwechsel wegen der Organistenstelle. Das verwundert, denn die Kirche müßte allein für die Bewohner des Hofgutes viel zu groß gewesen sein. Aus diesem Grund und wegen des schlechten Bauzustandes wurde sie 1788 profaniert und in der Sakristei eine Kapelle eingerichtet. Grund für das lange Bestehen der Kirche waren möglicherweise die beiden jährlich abgehaltenen Wallfahrten, die für das 17. und 18. Jahrhundert überliefert sind und mit der Profanierung der Kirche zum Erliegen kamen. Die Kirche wurde zum Teil abgebrochen und die Materialien zum Neubau des Seckacher Pfarrhauses verwendet. Über den Verbleib der Innenausstattung ist nichts bekannt, außer daß sie der Schlierstadter Pfarrer für wertlos hielt. Die Reste der Klosterkirche wurden als Stall und Scheune verwendet.

1803 kam das Kloster im Zuge der Säkularisation und der Entschädigung des Adels für verlorengegangene linksrheinische Güter in den Besitz der Fürsten von Leiningen, die es weiter als Hofgut betrieben. In den 1840er Jahren wurden die katholischen Gottesdienste aufgegeben, nachdem keine Katholiken mehr in Seligental wohnten. Gegen Ende des Jahrhunderts brachte man die verbliebenen Grabplatten zumindest zum Teil in die Schlierstadter Kirche, wo sie noch heute zu sehen sind. 1934 wurde das Hofgut an drei Landwirte verkauft, in deren Familienbesitz es sich noch heute befindet.

## Baugeschichte

Was die Baugeschichte des Klosters angeht, ist man auf die wenigen historischen Pläne und Darstellungen, Archivalien und die Erforschung der auf uns gekommenen Bauten angewiesen. Die älteste Darstellung des Klosters stammt aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts und findet sich auf einer Jagdgrenzkarte (Abb. 1). Sie zeigt die Anlage von Westen. Gut zu erkennen ist die Kirche mit Dachreiter und frühgotischem, dreiteiligem Maßwerkfenster an der Westfassade. Der Dachreiter und sein Zelt-



dach scheinen einen polygonalen Grundriß, die Westfassade einen Abschluß mit Krüppelwalm zu haben. Südlich der Kirche schließt sich ein dreigeschossiges Gebäude mit Fachwerkobergeschoß und zwei Erkern an Trauf- und Giebelseite sowie ein zweigeschossiges Gebäude, auch mit Fachwerkobergeschoß an. Der üblichen Organisation eines Klosters zufolge muß es sich um die Klausurgebäude handeln, die den inneren Hof mit Kreuzgang umschließen.

■ 8 Lageplan Seligentaler Hof, 1730.

Nach Westen und Norden erstreckt sich der äußere Klosterhof. Im Westen ist die Situation noch heute erhalten: Hinter der Umfassungsmauer stehen Gebäude mit mächtigen Satteldächern, in der Höhe gestaffelt. An der nicht mehr erhaltenen Nordmauer, die ein kleines Tor für Fußgänger und ein großes für Reiter und Fuhrwerke aufweist, sind verschiedene kleinere Gebäude aufgereiht, an der östlichen Mauer setzt sich das fort. Im Osten meint man einen eingefriedeten Bereich, einen Garten, zu erkennen.

Der zweite bekannte Plan von 1730 (Abb. 8) zeigt eine weitgehend identische Situation. Es handelt sich um eine Art Lageplan, bei dem ein Teil der Gebäude in Isometrie oder Ansicht, ein Teil mit Grundrißeinzeichnung angegeben ist. Nun lassen sich Klausurbereich mit Kirche und ehemaligen Klostergebäuden um den Innenhof und zwei Wirtschaftshöfe deutlich unterscheiden. Freilich lag die Klosterzeit damals schon mehr als 160 Jahre zurück und so haben sich die Bezeichnungen und sicher auch die Gebäude verändert. Die Bauten im Klausurbereich werden als altes Bauhaus und Speicherboden im Osten sowie als Hofmeisterhaus im Westen bezeichnet. Sie haben ursprünglich Sakristei, Kapitelsaal, Dormitorium, Refektorium, Celleraria usw. beherbergt. Der westlich anschließende innere Wirtschaftshof sowie der äußere Wirtschaftshof im Norden dürften sich weniger verändert haben. Hier finden sich Holzschuppen, Zehnt- und Fruchtkasten, Ställe, zwei Torhäuser, die Mühle, Schäferei, Hirtenhaus und Gärten. In der Klosterzeit mußte hier noch die Infirmaria gewesen sein, das Haus für Alte und Kranke, eine Art Altersheim und Krankenhaus, in das man sich auch als Pfründner einkaufen konnte. Sie ist 1277 erstmals erwähnt. Ebenso fehlt 1730 der Hinweis auf ein Wohngebäude der Konventualen, der männlichen Klosterangehörigen, die die Landwirtschaft besorgten. Das „alte ruinierte Hofhaus“ könnte das Wohn- und Amtshaus des Klostersvogts gewesen sein. Der Verwalter des neu geschaffenen Hofguts mag nach Erlöschen des Klosters die sicher gut ausgestatteten Repräsentationsräume der Klausur bezogen haben, so daß die alte Vogtei nicht mehr oder nur noch gering genutzt wurde.

Leider nur skizzenhaft und für seine Verhältnisse außergewöhnlich ungenau ist der Lageplan in Adolf von Oechelhausers Kunstdenkmäler-Band von 1901. Oechelhauser war Großherzoglich Badischer Konservator der Kunst- und Altertumsdenkmale und ihm verdanken wir eine erste systematische Bestandsaufnahme der Kulturdenkmale des heutigen Neckar-Odenwald-Kreises. Schematisch sind die Grundrisse der Klausur mit Kirche und innerem Wirtschaftshof angegeben, dazu noch die Zeichnung des Portals, das vom Wirtschaftshof in den sogenannten Äbtissinnenbau, den Westflügel der Klausur (Abb. 9), führt.

Eine Postkarte aus der Zeit vor 1928 zeigt das ehemalige Kloster von Nordwesten. Anstelle der Kirche sehen wir ein Wirtschaftsgebäude; der innere

und äußere Klosterhof sind noch durch ein in den 1960er Jahren abgebrochenes Gebäude in Ost-Westrichtung getrennt. Im Plan von 1730 wurde es als herrschaftlicher Bau mit Ställen bezeichnet. Von diesem Gebäude gibt es noch Fotos. Es wird bei Weiß als Hospiz oder Konversenhaus bezeichnet.

Es ist ziemlich unwahrscheinlich, daß in Archiven noch mehr Pläne und Abbildungen zu finden sind. Anders sieht es mit der Auswertung von schriftlichen Quellen aus. Durch Schenkungsurkunden usw. ist man über die Ausstattung der Kirche informiert. So weiß man von der Existenz eines Ursulaaltars und der Grablege der Stifterfamilie. Von beidem fehlt jede Spur.

Recht ausführlich ist die Beschreibung der Kirche aus dem Jahr 1785 aus der Feder eines Oberschaffners, also Gutsverwalters. Er gibt die Maße der Kirche, das Material und weitere Einzelheiten an. So hatte der Turm damals drei Glocken und eine Uhr. Der Bericht schildert sehr ausführlich den schlechten Bauzustand der Kirche. Der Fußboden hatte keinen Steinbelag, war durch die Grabstätten uneben, die Decke war zerfallen, die hölzerne und textile Ausstattung vermodert und versport. Im Archiv der Fürsten von Leiningen in Amorbach gibt es bislang unbearbeitete Archivalien, auch aus der Zeit vor 1803, deren Durchsicht möglicherweise noch Details über den Bau- bzw. Verfallszustand des Klosters geben können.

Detailliert, aber nicht immer richtig, beschreibt Oechelhauser 1901 die verbliebenen Gebäude des Klosters. Die ehemalige Kirche, damals Schafstall und Scheuer, war noch als einschiffiger, flachgedeckter Saalbau zu erkennen. Die halbkreisförmige Apsis war abgemauert und zum Teil eingestürzt. Am Äußeren waren noch Reste einer Gliederung mit Dreiviertelsäulen auf attischer Basis zu sehen. Weiter beschreibt er die Westfassade mit spitzbogigem Portal und erwähnt Reste von Wandmalereien. Auch bei der anschließenden Beschreibung der Sakristei spricht Oechelhauser von undeutlichen Resten von Wandmalereien an den Wänden aus der Erbauungszeit. Seiner Meinung nach würden sie „bei der herrschenden Feuchtigkeit wohl bald dem gänzlichen Verderben anheimfallen“. Interessant ist noch sein Hinweis auf die heute verschwundene Jahreszahl 1581 an der Renaissancetür des Westflügels.

Mündlich überliefert sind die weiteren Schicksale der Gebäude. 1928 brannte die Kirche ab. An ihrer Stelle

errichtete man eine Maschinenhalle. 1951 wurde nach Aussage der Eigentümer der drei- oder viergeschossige Ostflügel bis auf das Erdgeschoß abgebrochen und ein neues Dach, zum Teil unter Verwendung von Altmaterial aufgeschlagen (Abb. 2, 3). Ein drei- oder viergeschossiger Bau ist kaum glaubhaft, zweigeschossig war er aber auf jeden Fall, wie es heute noch im Dachgeschoß zu sehen ist. Oechelhauser hat hier unrecht, wenn er 1901 einen eingeschossigen Bau beschreibt, bei dem „nichts auf das Vorhandensein eines Oberstocks“ hinweise.

Was die noch bestehenden Gebäude angeht, brachten eine Bauaufnahme und einige Dendrodatierungen, die das Landesdenkmalamt 1993 durchführen ließ, neue Erkenntnisse. Zunächst zum Ostflügel, dessen Streichbalken, also der Mauerbalken, auf dem die Deckenbalken aufliegen, von 1233 (mit einer Ungenauigkeit von  $\pm$  acht Jahren) stammen. Die Balken und somit die Umfassungsmauern des Gebäudes gehören folglich zum Gründungsbau des Klosters. Die meisten anderen Hölzer, also Unterzüge, Deckenbalken sowie die Stützen im Erd- und Obergeschoß, wurden im letzten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts gefällt; die Erbauungszeit liegt vermutlich um 1593. Eine Ausnahme bildet ein wohl wiederverwendeter Balken, sein Holz wurde im Jahr 1400 geschlagen.

Genaueren Aufschluß über das Alter der Mauern und Gewände könnte noch eine restauratorische Befunduntersuchung der Putzschichten und eine stilkritische Analyse der Bauformen und Malereien geben, wenn sie freigelegt wären. Alle Zwischenwände des Ostflügels wurden nachträglich eingezogen, da Putzschichten auf den Umfassungswänden der Erbauungszeit durchlaufen. Das muß aber nicht bedeuten, daß diese Wände viel später errichtet wurden. Wir wissen jedoch zu wenig über den mittelalterlichen Baubetrieb und die damalige Art der Planung, um eine genauere Aussage treffen zu können. Am Ostflügel lassen sich weiter einige vermauerte Öffnungen erkennen, so die stichbogige Öffnung unter dem Transennenfenster (Abb. 3, 5) der Sakristei und das Ovalfenster im Kapitelsaal (Abb. 3). Diese großen Öffnungen geben gleichzeitig neben den Schlüssellochscharten keinen Sinn. Über die zeitliche Abfolge ihrer Entstehung könnte eine Putzuntersuchung genauere Ergebnisse bringen. Untersuchen mußte man weiter, ob Türen- und Fenster im Lauf der Zeit versetzt wurden. So ist der Scheitelstein des großen Spitzbogentores, das

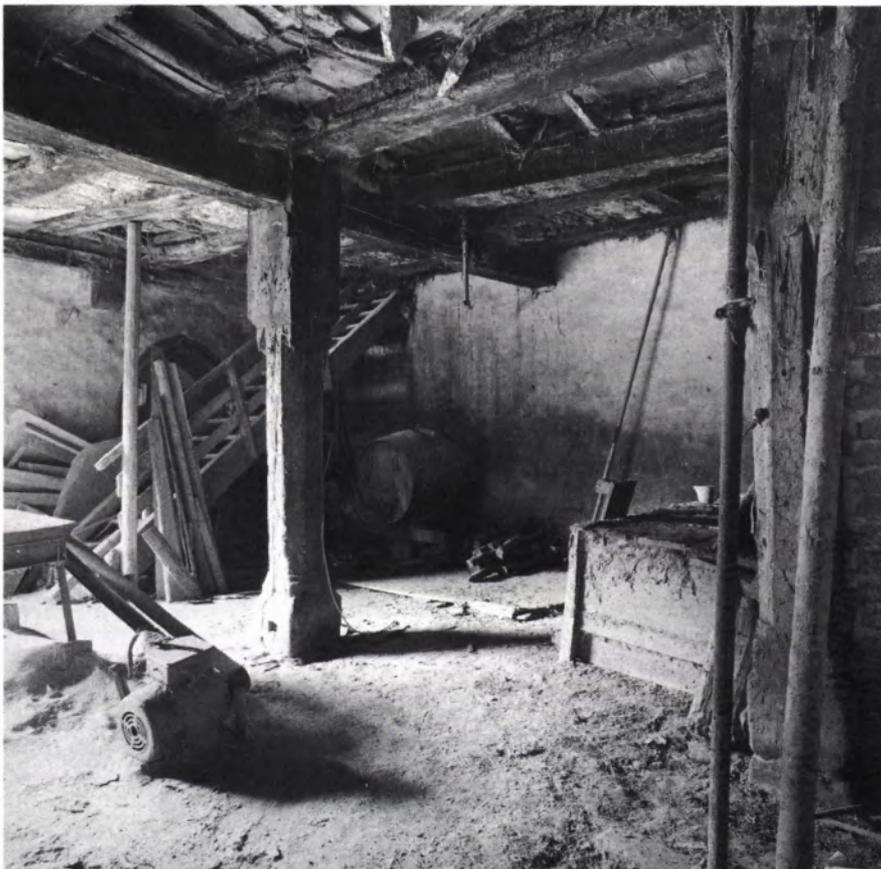


in den Kapitelsaal führt, unter dem Streichbalken recht grobschlächting abgearbeitet, was für einen nachträglichen Einbau spricht. Interessant sind überhaupt die unterschiedlichen Bogenformen an der Hoffassade: Rund-, Spitz- und Stichbogen stehen nebeneinander. In der Sakristei fällt zunächst die überaus und für zisterziensische Bauten typische Qualität und Exaktheit der Steinbearbeitung auf. Dem gegenüber findet sich in der Südostecke des Raumes ein ziemlich großer Abstand zwischen Wand und

Gewölbekämpfer, während es in den anderen Ecken keine derartigen Zwischenräume gibt (Abb. 4, 5).

Die klösterliche Nutzung des Ostflügels ist weitgehend unbekannt. Ziemlich sicher war der gewölbte Raum 01 eine Sakristei, schon allein wegen der Lage, der Verbindungstür zur Kirche und der Tatsache, daß in einem Nonnenkloster eine Sakristei unumgänglich notwendig war. Die Priester kamen von außerhalb und mußten einen Raum zum Umkleiden haben.

■ 9 Klausur Westflügel, Ansicht von Westen, Mai 1995.



■ 10 Klausur Ostflügel, sog. Kapitelsaal, Innenaufnahme von Südosten, Mai 1995.

Die Männerklöster der Zisterzienser hatten dagegen ursprünglich keine Sakristei, da die Gewänder im Kirchenraum aufbewahrt wurden. Raum 03 (Abb. 10) mit den vier Holzstützen wird immer, zuerst von Oechelhaeuser, als Kapitelsaal angesprochen, möglicherweise erhielt der Raum seine Gestalt aber auch erst 1593 und hatte zuvor eine andere Aufteilung.

Bauhistorisch wurde der Westflügel (Abb. 9) der Klausur bis heute nicht untersucht. Da er bewohnt ist, wäre eine solche Untersuchung auch nur schwer durchzuführen. Leider sind die Dachstühle beider Gebäudehälften in der Nachkriegszeit abgebrochen und ersetzt worden.

Nicht untersucht werden konnte bisher die südliche Umfassungsmauer der Klausur. Das Innere der Mauer ist durch moderne Anbauten verstellt. Anschlüsse älterer Bauten müßten hier gesucht werden. Ungewöhnlich ist der Rundturm an der Südseite der Anlage. Seine Funktion ist unklar. Oechelhaeuser spricht von „Mauertürmen“, leider ohne anzugeben, wo sich andere befunden haben sollen. In diesem Zusammenhang ist zu bemerken, daß das Landesdenkmalamt bei der Neubebauung des Geländes in der Nachkriegszeit, außer in einem Fall, nicht beteiligt wurde. So war es bislang nicht möglich durch Grabungen weitere Kenntnisse zu erlangen, von der Zerstörung von Funden und Befunden nicht zu reden.

Bei dem Tor zwischen Rundturm und

Holzlege (Abb. 11) handelt es sich nach mündlicher Überlieferung um das alte Kirchenportal, das nach dem Brand 1928 hierher versetzt wurde. Die Steinschäden, Absandung und Abschuppung, sprechen für die Einwirkung von Hitze. Auch die Verwendung von Backsteinen für die Hintermauerung und die Ausfugung mit Zementmörtel bestätigen diese Aussage.

Die Holzlege (Abb. 11) konnte dendrochronologisch auf das Jahr 1724/25 datiert werden. Hier wäre zu untersuchen, ob ein Teil der originalen Ausfachung erhalten ist und was nachträglich eingefügt wurde. Eventuell würde man auf diesem Weg Aufschlüsse über die frühere Funktion des Gebäudes erhalten.

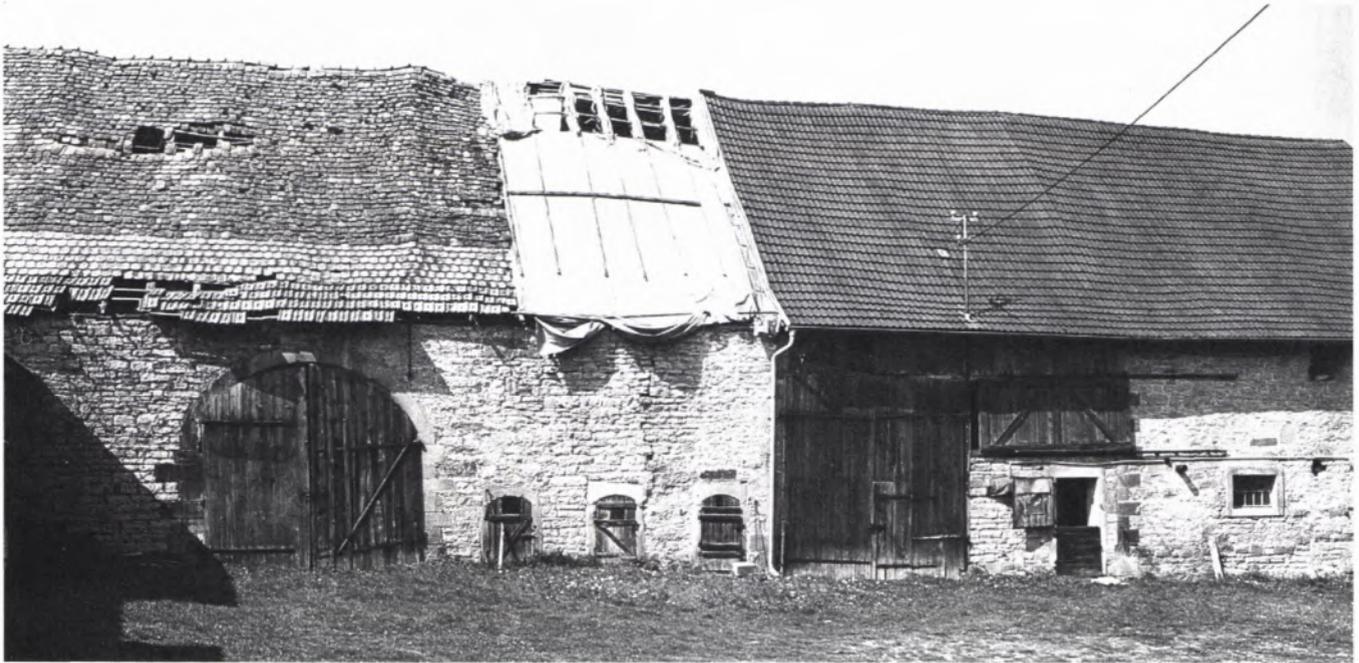
Die Scheune (Abb. 12), 1625 am Torbogen datiert und 1731 als Zehnt- und Fruchtkasten bezeichnet, könnte im Dachwerk auch 1625 entstanden sein. Der verzapfte, liegende Stuhl spricht jedenfalls nicht dagegen. Sicher befinden sich in der Süd- und Ostwand ältere Mauerteile. Das ist vor allem in der südlichen Giebelwand von innen an einem Mauervorsprung und an dem querovalen Fenster zu sehen, das dem des Westflügels der Klausur gleicht.

Nicht datiert und untersucht ist schließlich die äußere Umfassungsmauer.

Der bauliche Zustand der Anlage ist, abgesehen vom Westflügel, aufs

■ 11 Rundturm, Tor und Holzlege, Ansicht von Norden, Mai 1995.





höchste gefährdet. Die Außenwände neigen sich bedrohlich nach außen. Die Deckenbalken sind durch jahrelanges Einregnen morsch, der Dachstuhl kaum noch zu betreten. Das undichte Dach bereitet besonders über der Sakristei Probleme (Abb. 14). Dort war jahrelang ein Hühnerstall untergebracht und die Exkremente werden in die darunterliegenden Gewölbe, den verbliebenen Putz und die Malschichten gespült. Aufsteigende Feuchtigkeit und Durchfeuchtung der Mauern bei Schlagregen wegen stellenweise fehlendem Fugenmörtel vervollständigen den dramatischen Zustand. Entsprechend ist der Zustand der südlichen Klausurmauer, des Turmes und des Tores.

Die Gefährdung des Westflügels lag in der Nachkriegszeit in Umbau- und Modernisierungsmaßnahmen, die nicht mit der Denkmalpflege abgestimmt waren und Eingriffe in die Bausubstanz mit sich brachten.

Auch die Außenwände der Holzlege neigen sich bedrohlich, der Zustand der Decken ist zum Teil so schlecht, daß sie nicht betreten werden können. Aber immerhin ist das Dach weitgehend dicht; so schreitet der Zerfall nicht so schnell wie beim Ostflügel fort.

Für den südlichen Teil der Scheune liegt derzeit ein Abbruchgesuch vor. Das Dach ist gut zur Hälfte abgedeckt, Dach und Außenmauern neigen sich zum Hof hin, die Windversteifungen des Daches fallen heraus bzw. brechen, je nach dem, ob sie Zug oder Druck ausgesetzt sind. Die Dachhaut des nördlichen Scheunenteils ist in

gutem Zustand, die Verformungen des Bauwerks scheinen stabil zu sein.

### Baubeschreibung

Das heutige Hofgut Seligental liegt zwischen Osterburken-Schlierstadt und Seckach-Zimmern im Tal des Krummebachs. Selbst auf einem modernen Lageplan (Abb. 7) läßt sich das ehemalige Kloster erkennen. Inmitten eines zufällig angeordneten Konglomerats von Gebäuden fällt eine geschlossene Vierflügelanlage auf, die ursprünglich den Klausurbereich des Klosters beinhaltete. Hier interessieren nur noch Ost- und Westflügel als historische Gebäude. Anstelle der Kirche an der Nordseite steht heute eine Maschinenhalle, an der Südseite finden sich moderne Schuppen. Westlich der Vierflügelanlage erstreckt sich ein nach Norden offener Hof, der von Wirtschaftsgebäuden eingefasst ist. Historische Bauten sind, beginnend südlich der Klausur, ein Rundturm, dann westlich davon ein Tor, eine Holzlege und, im rechten Winkel daran, eine Scheune. Zum Kloster gehört noch eine äußere Umfassungsmauer, die, beginnend in Höhe des Turmes an der Südseite, erhalten ist, dann in nordwestlicher Richtung parallel zur Scheune verläuft und eine kurze Fortsetzung nach Nordosten hat. Errichtet wurden die Gebäude aus dem örtlich anstehenden Kalkstein. Für die Werksteine wurde gelber oder Buntsandstein verwendet.

Der Ostflügel der Klausur (Abb. 2–4) ist ein eingeschossiger, massiv errichteter, langgestreckter Baukörper. Durch fünf Quer- und eine kurze Längswand ist der Bau in sieben

■ 12 Scheune von 1625, Ansicht von Osten, Mai 1995.

Räume unterteilt. Von Nord nach Süd ist das zunächst die sogenannte Sakristei, Raum 01, ein zweiachziger Raum mit leicht spitzbogigen Kreuzrippengewölben. Die Kreuzrippen sind stark dimensioniert und haben ein rechteckiges Profil. Ein Scheitelstein zeigt eine Kreuzblume; Reste von gelbockerfarbigen und weiß gemusterten Ornamenten sind zu sehen (Abb. 6). Die kelchartigen Kämpfer sitzen tief, etwa einen Meter über dem mit Steinplatten belegten Fußboden (Abb. 5). Der Raum ist zwischen Boden und Scheitelstein etwa 3,85 Meter hoch. Man betritt die Sakristei durch ein schmuckloses Rundbogentor. Das höhere Niveau des Hofes ist durch zwei Stufen im Innern ausgeglichen. Belichtet wird der Raum durch ein später eingebrochenes hochrechteckiges Fenster mit Schlagleiste und Ablaufnase an der Hofseite sowie ein rundbogiges Transennenfenster an der Rückfassade. Unter einem Transennenfenster versteht man den Verschluss einer Fensteröffnung mit einer durchbrochenen Steinplatte. Das Segimentaler Fenster ist aus Kreis, Quadrat, Raute und deren Teilstücken zusammengesetzt und dürfte ein sehr seltenes Beispiel nördlich der Alpen darstellen. Transennenfenster sind südlich der Alpen meist vor Erfindung der Fensterverglasung verwendet worden. Unter dem Transennenfenster ist eine vermauerte Stichbo-

genöffnung zu erkennen. Ihre gemalte Rahmung wurde flüchtig über-tüncht. Als weitere, heute vermauerte Öffnungen, finden sich in der Sakristei an deren Nordwand nebeneinander eine stichbogige Öffnung, wohl der alte Zugang zur Kirche, und eine spitzbogige Nische unbekannter Funktion. Beide Öffnungen verbindet ein rechteckiges Fenster (Abb. 13).

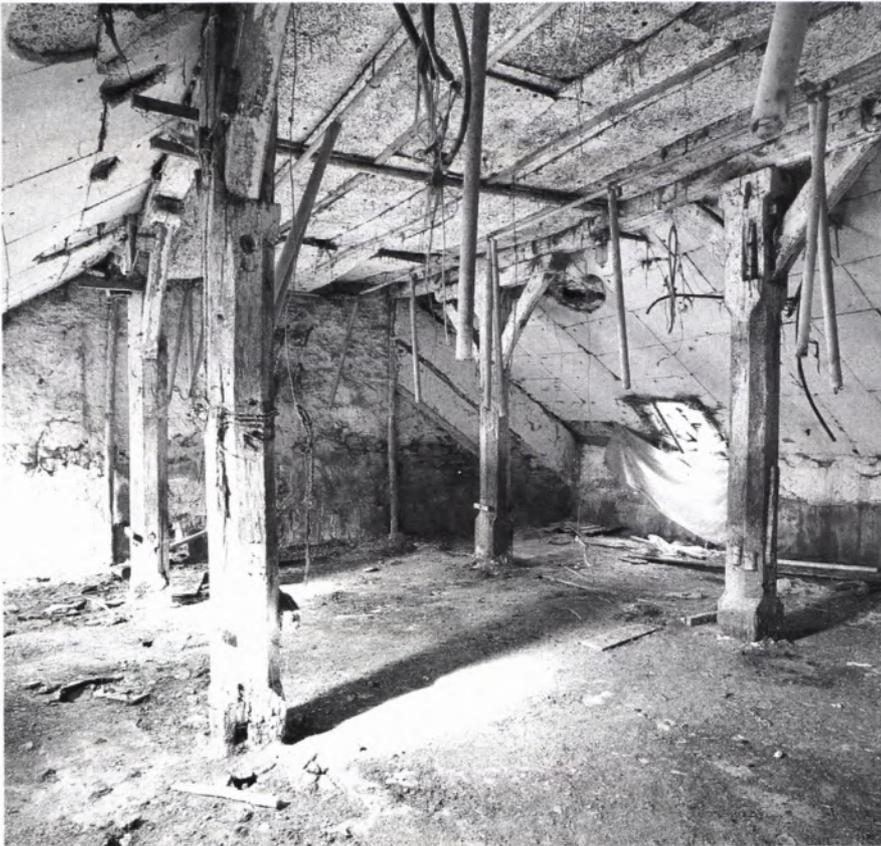
Der Verputz der Gewölbekappen ist in weiten Teilen erhalten, droht aber abzufallen. Malereien zeichnen sich durch eine spätere Kalktünche ab. Deutlich zu erkennen sind Sterne und kreisrunde Formen, die sich farblich und auch etwas erhaben von der umgebenden Fläche absetzen. Farbreste scheinen auch durch die weiße Kalktünche der Wände (Abb. 5, 6).

Die sich nun anschließenden Räume 02 bis 05 haben Holzbalkendecken, meist mit Lehmwickeln, zum Teil auch mit Betonsteinen als preußische Kappen ausgemauert, zum Teil fehlt die Ausfachung. Als Bodenbelag findet sich in allen weiteren Räumen unter Schmutz und Schutt, ein Kalkestrich, eine sehr frühe und nur noch selten erhaltene Art eines Fußbodens.

An den Fassaden (Abb. 2, 3) fallen die unterschiedlichen Tür- und Fensterformen auf. Es finden sich rund-, spitz- und stichbogige Öffnungen so-



■ 13 Klausur Ostflügel, ehemaliger Zugang zur Kirche in der Nordwand, Mai 1995.



■ 14 Klausur Ostflügel, Dachgeschoß über der Sakristei, Mai 1995.

wie hochrechteckige Fenster, z. T. mit schmiedeeisernen Gittern, entsprechend dem in der Sakristei, die unterschiedlichen Epochen angehören. Interessant ist die Existenz von mehreren Schlüsseloch- und einer einfach schlitzförmigen Scharte an der Rückfassade und der westlichen Giebelseite des Klausurflügels. Weiter gibt es unregelmäßige und übrigens auch statisch ungesicherte Öffnungen, die aus dem Abbruch des Obergeschosses oder modernen Nutzungen des Gebäudes stammen dürften.

An der Hoffassade sind acht Kragsteine in regelmäßigen Abständen erhalten, die ehemals als Auflager für einen möglicherweise hölzernen Kreuzgang gedient haben dürften.

Unterzüge und Balkendecke von Raum 03, dem sogenannten Kapitelsaal (Abb. 10), ruhen auf vier hölzernen Säulen mit Sockel, achteckigem Schaft und unverziertem Kapitel. Der Raum hat als Zugang vom Hof ein zweistufig abgetrepptes Spitzbogentor. Belichtet wurde der Raum an der Hofseite durch ein Spitzbogenfenster mit einfachem Maßwerk in frühgotischem Stil, das heute vermauert ist. Ungewöhnlich ist das noch halb vorhandene und heute vermauerte querovale Fenster in der Rückfassade, das, wie das Maßwerkfenster, dem ersten Bauzustand angehören dürfte. Im Kapitelsaal lassen sich noch eini-

germaßen die gemalten Quader um die Fensteröffnungen erkennen, die möglicherweise in anderen Räumen unter der Kalktünche auch noch vorhanden sind. Die Felder sind rot und haben einen schwarzen, möglicherweise auch grauen Fugenstrich.

An den Baufugen ist deutlich zu erkennen, daß die Räume 06 und 07 nachträglich eingewölbt wurden. Raum 05 und 06 bildeten also ursprünglich eine Einheit.

Das etwa 35 Grad geneigte Satteldach des Ostflügels ruht auf zwei Stützenreihen, die den Dachraum in eine dreischiffige Halle teilen (Abb. 14). Diese Stützen sind denen des Erdgeschosses recht ähnlich, haben aber neben dem einfachen Kapitel noch ausladende Kopfhölzer. Die restliche Dachkonstruktion ist unter einer Verkleidung verborgen. Die Dachdeckung besteht aus Handstrichbibern. Eine große Anzahl von spitz zulaufenden Bibern ist noch vorhanden, die aus mittelalterlicher Zeit stammen dürften.

Die nördliche Giebelwand ist durch den Anbau der Maschinenhalle heute verdeckt. Im Giebeldreieck ist noch alter Putz an der Außenseite vorhanden. Im Innern und an der Erdgeschoßaußenseite liegt neuer Putz auf. Die südliche Giebelwand zeigt im Innern des Dachgeschosses aufgemal-

tes Fachwerk. Die südliche Umfassungswand der Klausur hat nur eine stichbogige Öffnung, dazu Baufugen und deutliche Wechsel in der Steingröße. Zur Innenseite des Hofes ist die Wand durch moderne Anbauten verdeckt.

Der Westflügel (Abb. 9) ist bewohnt und daher nicht vom Abbruch bedroht. Aufgeteilt ist das Gebäude heute in zwei Wohneinheiten. Die nördliche Hälfte hat drei Vollgeschosse, massiv sind Erd- und Obergeschoß, das zweite Obergeschoß besteht an der Fassade zum Wirtschaftshof aus Sichtfachwerk. Die südliche Hälfte hat einen mächtigen gewölbten Hochkeller und zwei massive Vollgeschosse. Auffallend ist die schöne, leicht spitzbogige Tür, die vom Wirtschaftshof in das Erdgeschoß führt. Sie zeigt einfaches Roll- und Beschlagwerk, eine Sonne im Scheitelstein und eine Blattmaske bzw. Blattwerk als Sockel des an der Innenseite des Gewändes verlaufenden Birnstabes. Das moderne Satteldach des Westflügels ist flach geneigt und mit Asbestzementplatten gedeckt.

Südlich des Westflügels ist die Umfassungswand eines Rundturmes mit vier Metern Durchmesser und knapp fünf Metern Höhe erhalten. Er hat zum Hof hin in Höhe des Obergeschosses eine Stichbogentür und ein schartenartiges Fenster mit Werksteinrahmung nach Süden.

Westlich daran schließt ein freistehendes, leicht spitzbogiges Tor in rechteckiger Rahmung an (Abb. 11). Der obere Rand der Rahmung ruht auf einem Spitzbogenfries, das Gewände ist sehr qualitativ bearbeitet und weist zwei Birnstäbe neben weiteren Profilierungen auf. Die Oberflächenbearbeitung ist teilweise noch sichtbar, Fassungsreste sind erhalten. An der Rückseite fällt die Ausmauerung des Bogens mit Backsteinen auf.

In gerader Linie, weiter nach Westen steht ein zweigeschossiger, dreiachsiger Fachwerkbau mit je einer massiven Trauf- und Giebelwand (Abb. 11). Während die Traufwand als Teil der alten Umfassungswand der Anlage zu sehen ist, besteht die Giebelwand aus modernen Betonsteinen. An den zwei Fachwerkwänden des als Holzlege benutzten Gebäudes finden sich fast alle denkbaren Arten der Ausfachung: massives, verputztes Mauerwerk, verputzter Lehm auf Holzstaken, Lattenbeschläge und offene Felder. Das Obergeschoß ist durch eine mittlere Stützenreihe zweischiffig geteilt, vermutlich war das im Erdgeschoß auch der Fall. Sehr schön und schwungvoll sind die Stützen gearbeitet, die Erd- und Obergeschoß übergreifen und das Rähm mit kielbogigen Kopfhölzern abstützen. Das Satteldach ist mit Betondachsteinen gedeckt. Der Rest der südlichen Umfassungswand besteht aus modernen Betonsteinen.

Nach Westen gerichtet schließt sich nun, fast parallel zum Wohnflügel der Klausur, ein großes Scheunengebäude (Abb. 12) an. Es wurde offensichtlich in zwei Abschnitten erbaut, was an einer Baunaht etwa in der Gebäudemitte deutlich zu erkennen ist. Die südliche Gebäudehälfte ist am Scheitelstein des Rundbogentores auf das Jahr 1625 datiert. Der Südgiebel weist sechs schartenartige Fenster mit Werksteinrahmung, die westliche Traufseite verschiedene Öffnungen aus unterschiedlicher Bauzeit auf. Bemerkenswert ist ein liegendes ovales Fenster mit sauber gearbeiteter Werksteinfassung entsprechend einem Fenster an der Hoffassade des Westflügels der Klausur. Die Hoffassade der Scheune zeigt von Süd nach Nord das bereits erwähnte Rundbogentor und dann drei niedrige Stichbogenöffnungen. Die nördliche Hälfte der Hoffassade ist durch spätere Mauerdurchbrüche derart verändert, daß sie hier nicht näher beschrieben werden

soll. Der Nordgiebel ist durch einen modernen Anbau verstellt. Das Satteldach der südlichen Hälfte ist mit Handstrichbibern gedeckt, auch hier finden sich noch die spitz zulaufenden Formen. Der nördliche Teil hat eine Dachdeckung aus modernen Betondachsteinen.

Die äußere Umfassungswand des Klosters ist in unterschiedlicher Höhe erhalten. Vor der in nordwestlicher Richtung verlaufenden Mauerzunge, an der heutigen Einfahrt in das Hofgut, sind ein Kruzifix und ein Steinkreuz der Barockzeit aufgestellt.

Auf dem gesamten Gelände, zwischen den modernen Gebäuden, finden sich immer wieder Spolien, ungenutzt oder in Zweitverwendung. Der mit Gehölzen überwucherte Platz zwischen dem Ostflügel der Klausur und dem modernen Wirtschaftsgebäude im Osten wurde sicher mit Abbruchmaterial aufgefüllt. Einzelne Fragmente von Werksteinen ragen aus der Erde.

#### Literatur:

- Adolf von Oechelhaeuser, Die Kunstdenkmäler der Amtsbezirke Buchen und Adelsheim (Kreis Mosbach). Die Kunstdenkmäler des Großherzogtums Baden, Tübingen und Leipzig 1901, S. 198–201.
- Gustav Rommel, Geschichte des ehemaligen Klosters Seligenthal. Zwischen Neckar und Main, Heimatblätter des Bezirksmuseums Buchen e. V., 5. Heft, Buchen 1922.
- Elmar Weiß, Das Kloster Seligenthal, in: Elmar Weiß, Helmut Neumaier, Geschichte der Stadt Osterburken, Osterburken 1986, S. 488–518.
- Walter Koupil, Seligenthal, Schlierstadt-Bauland, Chronik eines vergessenen Klosters, Hardheim 1990.

#### Ute Fahrbach

LDA · Bau- und Kunstdenkmalpflege  
Durmersheimer Straße 55  
76185 Karlsruhe